

MORPHOLOGISCHE EIGENSCHAFTEN IM LEXIKON DIACHRONISCHE EVIDENZEN

0. Einordnung

Die hier vorgestellten Untersuchungsergebnisse sind eingeordnet in ein Projekt, dessen Ziel es ist, aus dem Verlauf von Sprachveränderungen Rückschlüsse über die grammatische Struktur zu ziehen, die bei Eintreten der entsprechenden Veränderungen vorliegt. Vom Wandel soll also auf die Struktur, von der Diachronie auf die Synchronie geschlossen werden. Damit wird die traditionelle Blick- und Schlußrichtung von der Struktur zum Wandel, charakterisiert durch die Frage, welche Veränderungen in einem gegebenen System möglich sind, umgekehrt. Die grundlegende Frage bei diesem Herangehen ist: Was sind die strukturellen Bedingungen dafür, daß ein bestimmter (in der Sprachgeschichte dokumentierter) Wandel eintreten kann? Aufgrund der Untersuchung von Veränderungen unter diesem Gesichtspunkt und entsprechender Verallgemeinerungen sollen dann Anforderungen herausgearbeitet werden, die Grammatiktheorien erfüllen müssen, wenn ihr Erklärungsanspruch die historische Variabilität als eine der grundlegenden universellen Eigenschaften menschlicher Sprache mit einschließen soll, d.h. wenn sie auch diachronisch gesehen adäquat sein wollen.

Hierbei sind zwei wichtige Voraussetzungen zu machen:

- Erstens sind in diesem Zusammenhang natürlich nur innergrammatisch bedingte, 'im System angelegte' Veränderungen, nicht aber sozial (im weitesten Sinne) bedingte Veränderungen relevant.

- Zweitens wird die plausible, durch viele Fakten bestätigte Annahme zugrunde gelegt, daß innergrammatisch bedingter Wandel immer zum Abbau von Markiertheit, d.h. zur Herstellung von jeweils lokal präferenteren grammatischen Strukturen führt (womit zugleich erklärt ist, weshalb solche Veränderungen überhaupt auftreten).¹

Im folgenden sollen vier Aspekte der morphologischen Lexikonrepräsentation untersucht werden:

1. Die formale Repräsentation der Lexeme im Lexikon
2. Typen von Flexionszugehörigkeit und ihre Repräsentation
3. Determinationsfaktoren der Flexionsklassenzugehörigkeit
4. Die Spezifizierung der markierten Flexionsklassenzugehörigkeit.

Hier kann natürlich nur ein Minimum an Beispielen diskutiert werden, doch für alle angeführten Beispiele gibt es genügend Parallelfälle, so daß die jeweils formulierten Hypothesen von den Fakten her gut abgesichert sind.

1. Die formale Repräsentation der Lexeme im Lexikon

Bezüglich der Repräsentation der Lexeme im Lexikon stehen sich im Rahmen von Konzepten, die nicht einfach die lexikalische Speicherung sämtlicher Flexionsformen eines Lexems vorsehen, im wesentlichen zwei gegensätzliche Annahmen gegenüber, für die jeweils unter-

¹ Zum innergrammatisch bedingten (grammatisch initiierten) Wandel vgl. Wurzel (1994: 11 ff.).

schiedlich motivierte synchronische Argumente angeführt werden, nämlich die Repräsentation des Lexems in Form einer bzw. mehrerer konkreter Wortformen oder die Repräsentation in Form eines Morphems, des Basismorphems. Die Morphologie ist dementsprechend entweder wortbasiert oder aber morphembasiert konzipiert. Betrachten wir eine Sprachveränderung, die uns Aufschluß darüber geben kann, welche dieser beiden Annahmen korrekt ist, d.h. also wie die Sprecher ihre Lexikoneinheiten tatsächlich speichern.

Beispiel 1: Übertritt von schwachen zu den starken Maskulina im Deutschen

Die althochdeutschen schwachen Maskulina enden durchgängig auf den Vokal *-o*, vgl. *boto* 'Bote'. Diesem *-o* entspricht dann im Mittelhochdeutschen ein *-e*, vgl. *bote*. Doch ein Teil dieser Wörter verliert bereits im Mittelhochdeutschen aufgrund von phonologischen Tilgungen den Auslautvokal, und diese Entwicklung setzt sich auch später weiter fort. Die von der Tilgung erfaßten Wörter enden dann auf Konsonant, auf Diphthong oder auf Langvokal (phonologisch gesehen auf einen sich verzweigenden Reim). Sie haben damit den gleichen Wortausgang wie die starken Maskulina der *a*-Deklination. Beginnend mit dem Abbau des Auslautvokals zeigen solche Substantive die Tendenz zum Übertritt von der Klasse der schwachen Maskulina mit *n*-Pluralbildung zur Klasse der starken Maskulina mit *e*-Pluralbildung; vgl. mittelhochdeutsche Klassenübergänge wie *helm* 'Helm', *hirz* 'Hirsch', *kern* 'Kern' - G.Sg. *des helmen, hirzen, kernen* - N.Pl. *die helmen, hirzen, kernen* > *helm, hirz, kern* - G.Sg. *des helmes, hirzes, kerns* - N.Pl. *helme, hirze, kerne*. Spätere Übergänge sind u.a. *blitz, greis, pfau, schwan* - G.Sg. *des blitzen, greisen, pfauen, schwanen* - N.Pl. *die blitzen, greisen, pfauen, schwanen* > *Blitz, Greis, Pfau, Schwan* - G.Sg. *des Blitzes, Greises, Pfaus, Schwans* - N.Pl. *die Blitze, Greise, Pfaue, Schwäne*.

Dieses Beispiel zeigt eindeutig, daß das Auftreten des morphologischen Wandels von der phonologischen Form des Wortes, genauer von der Form des N.Sg., abhängig ist. Der Wandel setzt jeweils ein, wenn man dieser Form die Flexionsklassenzugehörigkeit der Lexeme zur jeweiligen Klasse nicht mehr ansehen kann. Solange die maskulinen Substantive noch auf *-e* enden, können sie nicht der *a*-Klasse angehören. Deshalb treten vor den phonologischen Neutralisierungen auch keine Klassenübergänge auf. Die Übertritte beginnen erst dann, wenn die Form des N.Sg. hinsichtlich der Flexionsklassenzugehörigkeit ambig geworden ist, wenn also z.B. das schwache Maskulinum *helm* und das starke Maskulinum *halm* in dieser Hinsicht nicht mehr unterscheidbar sind. Zu diesem Zeitpunkt setzt dann die Attraktionskraft der jeweils größeren Flexionsklasse ein (wir kommen auf diesen Punkt zurück). Anders gesagt: Solange das eindeutige grammatische Morphem des N.Sg. vorhanden ist, fungiert es als Indikator der Flexionsklassenzugehörigkeit.

Das läßt den Schluß zu, daß die Lexeme im Lexikon nicht in Form von Basismorphemen, sondern nur in Form von konkreten Wortformen repräsentiert sein können. Da im Beispielfall phonologische Veränderungen des N.Sg. wenn auch nicht strikt, so doch tendentiell zu einer Veränderung der abgeleiteten Flexionsformen der Wörter führen, ist weiterhin davon auszugehen, daß auch nicht sämtliche Flexionsformen der Paradigmen lexikalisch gespeichert sind, sondern jeweils bestimmte Repräsentanten, die wir Grundformen nennen wollen. Die Grundform des deutschen Substantivs ist, wie das Beispiel zeigt (und wie zu erwarten), der N.Sg.²

Wir formulieren die erste Hypothese zur Lexikonrepräsentation:

² Weniger trivial ist übrigens, daß die Grundform des Verbs, zumindest im Deutschen, der Infinitiv und nicht die 3.Sg.Präs.Ind. ist, was einschlägige Sprachveränderungen klar erweisen.

- (A) Im Lexikon sind die Lexeme in Form von Grundformen repräsentiert. Damit ist sowohl die Repräsentation sämtlicher Flexionsformen als auch die Repräsentation in Form von Basismorphemen ausgeschlossen. Die Flexionsmorphologie ist in diesem Sinne also wortbasiert und nicht morphembasiert.

2. Typen von Flexionsklassenzugehörigkeit und ihre lexikalische Repräsentation

Das Flexionsverhalten, also die Flexionsklassenzugehörigkeit, ist eine morphologische Eigenschaft der einzelnen Lexeme. Diese Eigenschaft muß also in Flexionssystemen mit konkurrierenden Flexionsklassen in den lexikalischen Repräsentationen der Lexeme spezifiziert sein. Der Frage, auf welche Weise das geschieht, soll im folgenden wieder anhand der Untersuchung von dafür relevanten Sprachveränderungen nachgegangen werden.

Kommen wir in diesem neuen Zusammenhang auf das eben diskutierte Beispiel 1 zurück, den Übergang schwacher Maskulina zu den starken im Deutschen. Dieser Wandel ist dadurch gekennzeichnet, daß durch phonologische Veränderungen, die die phonologische Struktur der Grundform betreffen, die Voraussetzungen für einen morphologischen Wandel, nämlich den Flexionsklassenwechsel, geschaffen werden; vgl. nochmals mhd. Stufe I $[[\text{helm}]_{\text{BM}} \text{e}]_{\text{N}} >$ mhd. Stufe II $[[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$, wodurch entsprechende schwache Maskulina formal nicht mehr von den starken unterscheidbar sind, vgl. z.B. das starke Maskulinum *halm* mit der Repräsentation $[[\text{halm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$. Doch weshalb treten in solchen Fällen dann Flexionsklassenübergänge dann auch wirklich ein?

Wir waren oben davon ausgegangen, daß durch grammatisch initiierten Wandel immer Markiertheit abgebaut wird, wodurch ein Wandel dieses Typs überhaupt motiviert ist. Hier ergibt sich demnach die Frage, worin bei Veränderungen der Flexionsklassenzugehörigkeit wie im Beispielfall der Abbau von Markiertheit besteht. Auch auf der Stufe II, wo man den jeweiligen Grundformen nicht mehr eindeutig ansehen kann, wie das Lexem flektiert, müssen Substantive wie *helm* und solche wie *halm* im Lexikon distinkt repräsentiert sein, wenn sie den unterschiedlichen Flexionsklassen zugewiesen werden sollen. Wie sehen die Lexikonrepräsentationen hier aus? Es ergeben sich zwei unterschiedliche Möglichkeiten: Entweder sind die Wörter beider Typen, die schwachen und die starken Maskulina, für die Flexionsklassenzugehörigkeit spezifiziert. Oder es sind nur die Wörter eines der beiden Typen spezifiziert, nämlich diejenigen, die der für sie weniger normalen Flexionsklasse angehören. Das wären hier ganz eindeutig die schwachen, denn die Klasse der starken Maskulina enthält wesentlich mehr Wörter auf Konsonant, Diphthong und Langvokal als die Klasse der schwachen. Wir hätten also im ersten Fall mit Lexikonrepräsentationen wie in (1) und im zweiten Fall mit Repräsentationen wie in (2) zu rechnen (wobei BM für Basismorphem und FA für Flexionsangabe steht):³

(1) (a) $[[\text{halm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$: [FA Y] (b) $[[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$: [FA X]

(2) (a) $[[\text{halm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$ ∅ (b) $[[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$: [FA X]

Es ist leicht zu sehen, daß der Wechsel von Wörtern wie *helm* von der schwachen zur starken Klasse nur mit den Repräsentationen in (2) kompatibel ist, nicht mit denen in (1). Ein Über-

³ Flexionsangaben solcherart werden hier nur provisorisch verwendet; vgl. dazu die Diskussion der Beispiele 4 und 5.

gang $[[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}: [\text{FA X}] > [[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}: [\text{FA Y}]$ stellt keinen Abbau von Markiertheit, d.h. grammatischer Komplexität, dar, wohl aber ein Übergang $[[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}: [\text{FA X}] > [[\text{helm}]_{\text{BM}}]_{\text{N}}$, bei dem die Flexionsklassenangabe getilgt wird.

Mit anderen Worten: Sprachveränderungen wie im Beispiel erweisen klar, daß in Fällen, wo man einem Wort aufgrund seiner sonstigen Eigenschaften nicht eindeutig ansehen kann, wie es flektiert, wo also in diesem Sinne konkurrierende Flexionsklassen vorliegen, jeweils nur die weniger normale Flexionsklassenzugehörigkeit im Lexikon spezifiziert ist. Die Spezifizierung der Klassenzugehörigkeit erfolgt nach dem Defaultprinzip. Im anderen Fall wären solche Veränderungen nicht motiviert und ihr Auftreten folglich auch nicht erklärbar. Die betroffenen Wörter treten also jeweils von der markierten, lexikalisch spezifizierten zur unmarkierten, lexikalisch nicht spezifizierten Flexionsklassenzugehörigkeit über.

Damit ergeben sich die beiden folgenden Hypothesen:

- (B) Ist die Flexionsklassenzugehörigkeit von Lexemen aufgrund von unabhängig gegebenen Eigenschaften nicht eindeutig geregelt, dann gibt es für die Lexeme normalerweise jeweils eine unmarkierte Klassenzugehörigkeit. Auch in solchen Fällen ist mithin die Klassenzugehörigkeit nicht einfach arbiträr.
- (C) Im Lexikon sind nur die Lexeme mit markierter Flexionsklassenzugehörigkeit für ihr Flexionsverhalten spezifiziert; Lexeme mit unmarkierter Klassenzugehörigkeit bleiben unspezifiziert. Die Spezifizierung der Klassenzugehörigkeit ist damit in diesem Sinne minimalistisch. Sie folgt dem Defaultprinzip.⁴

3. Determinationsfaktoren der Flexionsklassenzugehörigkeit

Das diskutierte Beispiel zeigt, daß die Flexionsklassenzugehörigkeit von phonologischen Eigenschaften der Grundformen abhängig sein kann. Entscheidend für die Klassenzugehörigkeit ist hier der Wortausgang auf Konsonant, Diphthong bzw. Langvokal (auf verzweigenden Reim). Doch das ist nicht die einzige Möglichkeit. Der folgende Fall zeigt, daß auch syntaktische Eigenschaften der Wörter für die Klassenzugehörigkeit relevant sein können:

Beispiel 2: Flexionsklassenübertritte deutscher Substantive aufgrund von syntaktischen Veränderungen

Die deutschen Feminina auf *-el* flektieren (wie die auf *-er*) normalerweise schwach; vgl. *die Amsel, Insel, Wurzel* - Plural *die Amseln, Inseln, Wurzeln*. Nichtfeminina mit der gleichen phonologischen Form funktionieren dagegen normalerweise nach der starken Flexion: *der Beutel, der Vogel, das Segel* - Plural *die Beutel, Vögel, Segel*. Im modernen Deutschen kommen bestimmte ursprüngliche Feminina wie *Kartoffel, Trüffel* sowie *Partikel* auch als Maskulina bzw. Neutra vor. Sie bilden dann ihre Flexionsformen 'automatisch' nach der starken Flexion; vgl. *der Kartoffel, der Trüffel, das Partikel* - Plural *die Kartoffel, Trüffel, Partikel*.

Wie stark das Bestreben der Sprecher ist, unabhängig gegebene Eigenschaften der Lexeme für ihre Zuordnung zu den Flexionsklassen zu nutzen ist, zeigt das folgende Beispiel, das sich auf eine semantische Eigenschaft bezieht.

⁴ Hier ergeben sich bestimmte Übereinstimmungen mit der 'minimalistischen Morphologie'; vgl. Wunderlich/Fabri (1995). Für Unterschiede zwischen den Konzepten vgl. Wurzel (in Vorb.).

Beispiel 3: Übertritt von Feminina der *i*-Deklination und der *ō*-Deklination zur konsonantischen Deklination im Altisländischen

Im Urgermanischen unterscheiden sich die Feminina der konsonantischen, der *i*- und der *ō*-Deklination formal in ihrer Grundform; vgl. **vīk-z* 'Bucht', **leiō-iz* 'Weg' und **man-ō* 'Mähne'. Im Altisländischen sind dann aufgrund von phonologischen Neutralisierungen die drei Flexionsklassen in ihrer Grundform formal zusammengefallen. Die Wörter aller drei Klassen enden übereinstimmend auf Konsonant; vgl. aisld. *vīk*, *leiþ* und *mōn*. Sie haben damit die phonologischen Indikatoren für ihre Flexionsklassenzugehörigkeit (-z vs. -iz vs. -ō) verloren. Auch in diesem Bereich sind dementsprechend verschiedene Klassenübergänge festzustellen. Wichtig für den gegebenen Zusammenhang ist, daß bereits im Altisländischen bestimmte Wörter aus der *i*-Deklination wie *qnd* 'Ente' und *qlpt* 'Schwan' und Wörter aus der *ō*-Deklination wie *hind* 'Hirschkuh' mehr oder weniger konsequent zur konsonantischen Deklination übergetreten sind.

Die *i*-Deklination ist von den drei involvierten Flexionsklassen die größte und enthält auch bei weitem die meisten auf Konsonant endenden Substantive. Nach unseren bisherigen Erkenntnissen wären also Übergänge von den beiden anderen in diese Klasse zu erwarten. Doch es treten gerade Wörter aus dieser Klasse und aus der ebenfalls recht stark belegten *ō*-Klasse in die kleine konsonantische Klasse über. Das erscheint zunächst überraschend. Wenn man jedoch die Fakten näher überprüft, so zeigt sich, daß die Klasse der konsonantischen Feminina u.a. auch eine ganze Reihe von Tierbezeichnungen wie z.B. *geit* 'Ziege', *gōs* 'Gans', *lūs* 'Laus', *mūs* 'Maus' und *tīk* 'Hündin' enthält, während die beiden anderen Klassen jeweils nur einige wenige Tiernamen aufweisen. Die Klassenübertritte lassen sich damit dahingehend interpretieren, daß die Sprecher die semantische Eigenschaft 'Tier' zum Kriterium für die Flexionsklassenzugehörigkeit von Lexemen machen. Aufgrund der rein zufälligen Verteilung der Wörter auf die drei Klassen ist die konsonantische Deklination zur präferenten Klasse für feminine Tierbezeichnungen auf Konsonant geworden, und entsprechende Wörter der beiden konkurrierenden Klassen schließen sich dieser an. Die Sprecher nutzen also neben der auch sonst häufig zugrundegelegten syntaktischen Eigenschaft des Genus und der ebenso häufig zugrundegelegten phonologischen Eigenschaft des Wortausgangs eine doch recht spezifische semantische Eigenschaft wie 'Tier' für die Klassenzuweisung, eine Eigenschaft, die vorher (soweit zu sehen) in der germanischen und nordischen Grammatik nie eine Rolle gespielt hat.⁵ Daß das der Fall ist, zeigt weder die synchronische Grammatik vor, noch die synchrone Grammatik nach den Übertritten. Die Nutzung der semantischen Eigenschaft 'Tier' zur morphologischen Klassifizierung wird überhaupt erst aufgrund der Analyse der Sprachveränderung, also in der Diachronie, sichtbar.

Fassen wir auch die Ergebnisse dieses Abschnitts in einer Hypothese zusammen:

- (D) Die Flexionsklassenzugehörigkeit der Lexeme ist tendentiell durch ihre unabhängig gegebenen Eigenschaften bestimmt, nämlich durch phonologische Eigenschaften ihrer Grundform sowie durch syntaktische und semantische Eigenschaften der Lexeme.

⁵ In anderen Sprachen spielt die semantische Eigenschaft durchaus eine Rolle für die Flexionsklassenzugehörigkeit, so z.B. in den Bantu-Sprachen. Man vgl. das Swahili, wo die meisten Tiernamen, wenn auch nicht alle, in die *n*-Klasse gehören (die aber darüber hinaus auch andere Substantive enthält).

4. Die Spezifizierung der markierten Flexionsklassenzugehörigkeit

Wir hatten anhand der Klassenübertritte von schwachen zu den starken Maskulina im Deutschen gesehen, daß sich bestimmte Sprachveränderungen nur sinnvoll erklären lassen, wenn man annimmt, daß im Lexikon die unmarkierte Flexionsklassenzugehörigkeit nicht explizit angegeben, die markierte Klassenzugehörigkeit hingegen explizit angegeben wird. Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, auf welche Weise markiertes Flexionsverhalten im Lexikon zu repräsentieren ist. Häufig wird vorausgesetzt, daß das Flexionsverhalten der Wörter im Lexikon einfach durch eine direkte Angabe der Flexionsklasse, also durch diakritische Klassenmerkmale des Typs [Klasse X], fixiert ist (wie oben der Einfachheit halber praktiziert). Doch man vgl. dazu den folgenden Beispielfall:

Beispiel 4: Schrittweiser Übergang von starken zu den schwachen Verben im Deutschen⁶

Im Deutschen treten bekanntlich seit dem Mittelhochdeutschen starke Verben zu den schwachen über. Das geschieht häufig jedoch nicht so, daß alle Formen eines bislang starken Verbs zugleich durch schwache Formen ersetzt werden. Der Übergang erfolgt vielmehr oft schrittweise. Gegenwärtig gibt es (u.a.) zwei Typen von ursprünglich konsequent starken Verben, die eine nur partielle Ersetzung der starken durch schwache Formen aufweisen. Ein schwaches Präsens (ohne Vokalwechsel in der 2./3.Sg.Ind.) und ein schwaches Präteritum bei Beibehaltung des starken Part.Perf. zeigen z.B. Verben wie

- (3) (a) *salzen* - *er salzt* - *er salzte* vs. *gesalzen*
(*sälzt* im Präsens und *siez* im Präteritum sind seit Jahrhunderten verschwunden; *gesalzt* hat sich bisher nicht durchgesetzt)
- (b) *melken* - *er melkt* - *er melkte* vs. *gemolken*
(*milkt* im Präsens und *molk* im Präteritum sind veraltet; **gemelkt* gibt es (noch) nicht).

Ein schwaches Präsens bei Beibehaltung des starken Präteritums und Part.Perf. zeigen Verben wie

- (4) (a) *gebären* - *sie gebärt* vs. *sie gebar* - *geboren*
(*gebiert* im Präsens ist veraltet; **gebärte* im Präteritum und **gebärt* als Part.Perf gibt es (noch) nicht)
- (b) *gären* - *es gärt* vs. *es gor* - *gegoren*
(*gärte* hat sich bisher nicht durchgesetzt; **gegärt* gibt es (noch) nicht)).

Daß es sich bei solchen partiellen Übergängen nicht nur um kurzfristige Zwischenstufen der Sprachentwicklung handeln muß, demonstriert beispielsweise das Verb *mahlen*, bei dem sich die Flexion *er mahlt* - *er mahlte*, aber weiterhin *gemahlen* normativ verfestigt hat.

Solche Veränderungen (die im übrigen nicht selten vorkommen) sind keine Klassenübertritte, sondern Angleichungen eines Teils der Flexionsformen an die Formen einer anderen Klasse, bei denen 'Mischflexionen' entstehen. Sie sprechen dafür, daß die Wörter im Lexikon nicht hinsichtlich ihrer Flexionsklassenzugehörigkeit, sondern hinsichtlich des Auftretens bestimmter Flexionsformen in ihren Paradigmen spezifiziert sind. Man könnte nun annehmen, daß alle Wörter, die eine vom Defaultfall abweichende, markierte Flexion haben, im Lexikon außer den Grundformen noch zusätzliche Flexionsformen als Kennformen aufweisen, aus denen sich die jeweilige Flexion eindeutig ergibt. So müßten dann z.B. auf Konsonant endende

⁶ Für Einzelheiten vgl. Bittner (1996: passim).

schwache Nichtfeminina im Deutschen wie *Mensch* und *Bär* im Lexikon außer ihrer Grundform durch die jeweilige Pluralform als Kennform spezifiziert sein, aus der sich dann das weitere Flexionsverhalten ergibt. Doch diese Annahme ist nicht unproblematisch, wie Beispiel 5 zeigt:

Beispiel 5: Übertritt von starken Maskulina zur Umlautklasse im Deutschen

Seit dem Mittelhochdeutschen nehmen starke Maskulina mit *e*- und \emptyset -Plural, die ihre Pluralform ursprünglich ohne Umlaut bilden, sukzessive den Pluralumlaut an. Ältere Fälle mit *e*-Plural, die diesen Klassenübergang im Laufe der deutschen Sprachgeschichte vollzogen haben, sind z.B. *Baum*, *Hut*, *Klang* und *Schatz*, vgl. *die Bäume*, *Hüte*, *Klänge* und *Schätze*. In diesem Jahrhundert sind u.a. Wörter wie *Mops*, *Rumpf* und *Strand* übergetreten, vgl. *die Möpse*, *Rümpfe*, *Strände*. Von den Substantiven mit \emptyset -Plural haben Wörter wie *Garten*, *Ofen*, *Vater* und *Vogel* den Pluralumlaut angenommen, in neuerer Zeit auch Wörter wie *Bogen* und *Kasten*, vgl. *die Gärten*, *Öfen*, *Väter* und *Vögel* bzw. *die Bögen*, *Kästen*. Von einer ganzen Reihe weiterer Substantive wie *Hammel*, *Hammer* und *Wagen* kommen heute desweiteren (vor allem im Süddeutschen und Österreichischen) neben den umlautlosen Pluralformen solche mit Umlaut vor, also *die Hämmel*, *Hämmel*, *Wägen*.⁷

Bei Beispielfällen wie diesen ist wichtig, daß nicht die Pluralformen der Lexeme als ganze durch neue Formen ersetzt werden; vielmehr wird ein neuer, zusätzlicher Marker, der Umlaut, in die vorhandenen Pluralformen eingeführt. Markiert ist hier vor dem Wandel das Nichtauftreten des Umlauts in den Pluralformen, nicht aber die Pluralform insgesamt, denn der *e*- bzw. \emptyset -Plural ist bei diesen Substantiven unmarkiert. Markiertes (aber nicht suppletives) Flexionsverhalten drückt sich damit, zumindest in solchen Fällen, nicht im Auftreten markierter Flexionsformen, sondern im Auftreten markierter Marker bzw. im Nichtauftreten unmarkierter Marker aus. Wollte man die gesamte Pluralform im Lexikon repräsentieren, würde dieser Zusammenhang vernachlässigt.

Hieraus resultiert die Annahme, daß im Lexikon nicht markierte Flexionsformen insgesamt, sondern markierte Marker spezifiziert sind bzw. wie in diesem Fall das Nichtauftreten unmarkierter Marker spezifiziert ist. Ein Substantiv wie *Mops* hat demnach vor dem Klassenübertritt die Flexionsangabe [\emptyset Uml/PL] 'kein Umlaut im Plural', die durch den Wandel von *Mops* - *Mopse* zu *Mops* - *Möpse* abgebaut wird. Wenn man davon ausgehend die nicht unplausible Generalisierung macht, daß die Flexionsangaben im Lexikon einer Sprache auf einheitliche Weise repräsentiert sind, dann bleibt nur die Annahme, daß in Sprachen wie dem Deutschen die Spezifizierung der Flexion generell durch Bezugnahme auf die Marker erfolgt. Das paßt im übrigen gut zu der 'minimalistischen' Hypothese, daß die Lexikoneintragungen der Wörter keine Angaben von prädiktablen Eigenschaften enthalten, denn würde man bei starken Maskulina ohne Pluralumlaut wie z.B. *Hund* die vollständige Pluralform *Hunde* anführen, so wäre der Stamm [hund], dessen Auftreten für den Plural völlig prädiktabel ist, zweimal im Lexikon repräsentiert.

Wir formulieren auch hier eine entsprechende Hypothese:

- (E) Die Angabe der Flexionsklassenzugehörigkeit in den markierten Fällen erfolgt nicht durch eine diakritische Angabe der Flexionsklasse, sondern durch Bezugnahme auf konkrete Flexionseigenschaften der Lexeme. Im Lexikon sind Kategorienmarker (im Deutschen

⁷ Die Pluralformen *Hämmel*, *Hämmel* und *Wägen* sind übrigens durch den 'Duden' sanktioniert; vgl. Duden (1996).

Suffixe bzw. Vokalalternationen) als Indikatoren des Flexionsverhaltens, d.h. als Kennmarker, spezifiziert.

5. Fazit

Hier sollte gezeigt werden, wie man im Bereich der morphologischen Lexikonrepräsentationen auf der Grundlage der Analyse von konkreten Sprachveränderungen begründete Hypothesen darüber gewinnen kann, wie die Sprecher ihre Grammatik organisieren, d.h. wie die synchrone Grammatik strukturiert ist. Mit den vorgetragenen Hypothesen (und weiteren, auf die hier nicht eingegangen werden konnte) liegt natürlich noch keine Theorie der morphologischen Lexikonrepräsentation vor. Zum einen ist noch nicht der gesamte Bereich in allen seinen Strukturaspekten erfaßt; es bleiben eine Reihe von Leerstellen, die durch künftige Untersuchungen abzudecken sind. Zum anderen sollten die Ergebnisse, die bisher nur auf Fakten aus den germanischen und ähnlich strukturierten Sprachen gewonnen beruhen, anhand von Sprachveränderungen aus anderen, möglichst unterschiedlich aufgebauten Sprachen überprüft werden. Es bleibt also (wer würde das bezweifeln) auf dem Weg zu einer diachronisch angemessenen Theorie der morphologischen Lexikonrepräsentation als Teil einer entsprechenden Morphologietheorie noch viel zu tun. Nichtsdestoweniger läßt sich sagen, daß sich der gewählte methodologische Weg, der Weg vom Wandel zur Struktur, als durchaus fruchtbar erwiesen hat.

Literatur

- Bittner, Andreas (1996), *Starke 'schwache' Verben - schwache 'starke' Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- DUDEN (1996), *Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache*, 21. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Noreen, Adolf (1923), *Altisländische und altnorwegische Grammatik* (Laut- und Flexionslehre), 4. vollst. umgearb. Auflage. Halle: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1989), *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 23. Auflage, neu bearb. von P. Wiehl und S. Grosse. Tübingen: Niemeyer.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, von R.P. Ebert, O. Reichmann, H.-J. Solms und K.-P. Wegera. Tübingen: Niemeyer.
- Wunderlich, Dieter/Fabri, Ray (1995), Minimalist morphology. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, Bd. 14, H. 2, 236-294.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994), *Grammatisch initiiert Wandel*. Unter Mitarbeit von A. Bittner und D. Bittner. Projekt "Prinzipien des Sprachwandels". Bochum: Brockmeyer.
- (in Vorb.), *Von der Diachronie zur Synchronie: Zur Struktur von Lexikonrepräsentationen, Flexionsformen, Paradigmen und Flexionssystemen*.